Gerhard Vinken

Der Pranger von Bahia, das Kreuz von Pommersfelden: Globalisierungsdiskurse und lokale Aushandlungsprozesse als Herausforderungen für die Denkmalwissenschaften[i]

The Pillory at Bahia, The War Memorial at Pommersfelden: Discourses of globalization and local processes of negotiation as challenges for the Heritage Sciences

English Summary

The term "heritage" evoked in the essay's title articulates an oft-neglected aspect of the debate surrounding historic monuments: namely, that cultural heritage is a product not of professional or academic evaluations, but of complex processes of appropriation within society ("Whose heritage?"). The essay addresses the sensitive question of interpretative authority and analyses three very different cases of the appropriation of cultural heritage:

- *As a result of an extensive campaign of restoration and rehabilitation, the UNESCO World Heritage-designated Pelourinho Quarter of the Brazilian town of Salvador da Bahia (Brazil) has become a showplace for tourists. Yet many Brazilians locate their country's "black heritage" in this former colonial quarter, named for the pillory used to punish slaves – an astonishing development that now seems threatened due to the questionable quality of the restorations.*
- *In Tunisia, fault lines in the processes of heritage appropriation reveal inner conflicts and cultural divisions within society. The most prominent sites of Roman antiquity are highly valued by experts and the urban elite, but their continued existence is threatened due to indifference on the part of local populations. In contrast, many of the Sufi religious sites that form an integral part of everyday life are not officially listed as historic monuments – and have recently come under threat from radical Islamist iconoclasts.*
- *The war memorial in the German town of Pommersfelden, erected in 1934, calls upon its viewers to "learn to die". Only recently, and only after persistent interventions from outside the community, has this command been challenged and the memorial come to be perceived as contaminated heritage.*

Historische Gebäude und Orte sind heute vielerorts populär. In Deutschland werden städtebauliche Fragen mit breiter Anteilnahme diskutiert. Die Wiederaufbaudebatten in Dresden, Berlin und anderswo haben Emotionen mobilisiert – und auch beträchtliche Geldbeträge. Nicht zuletzt erfreuen sich die hochrangigen Denkmalstätten ungewohnten Zulaufs. Vor allem die von der UNESCO global als Welterbe vermarkteten Stätten erweisen sich als wahre Publikumsmagneten. Auch die Stadt Bamberg profitiert von dem Welterbe-Label, dessen Verleihung sich kürzlich zum zwanzigsten Mal jährte. Seit 1993 hat sich die Zahl der Übernachtungen von gut 250.000 auf über eine halbe Million erhöht, dazu kommen heute noch gut sechs Millionen Tagestouristen.[1] Gerade aus der hohen Aufmerksamkeit für die wenigen privilegierten Denkmale und Kulturstätten ergibt sich für die institutionalisierte Denkmalpflege das Problem, dass sich zunehmend eine Zweiklassengesellschaft herausbildet: hier die sogenannten Highlights, allseits beliebt und profitabel, dort der Alltag, mit häufig umstrittenen oder kostspieligen Maßnahmen und einer ganzen Reihe „ungeliebter" Denkmale.

Bedrängt von Kürzungs- und Gängelungsansprüchen scheint die institutionelle Denkmalpflege darüber hinaus – und das wiegt schwerer – ihren einst großen Rückhalt in der Öffentlichkeit zunehmend einzubüßen. War Denkmalschutz in den 1970er Jahren von einer bürgerlichen Protestbewegung beflügelt, die sich auch gegen die Unwirtlichkeit der Städte und gegen eine kalte Wachstumspolitik mit radikalen Sanierungsprogrammen und Flächenabrissen richtete, scheinen Bin-

i Der Aufsatz beruht in den Grundzügen auf der Antrittsvorlesung des Autors an der Otto-Friedrich Universität Bamberg am 10. Juni 2013.



1 „Gott behüte uns vor… Denkmalschutz“: Hausinschrift in Bamberg

dungskraft und Utopiefähigkeit der institutionell erstarkten Denkmalpflege heute seltsam schwach. Von vielen wird sie vor allem als eine Verhinderungs- und Behinderungsbehörde wahrgenommen (Abb. 1).[2] Das „Baudenkmal“ scheint in der öffentlichen Wahrnehmung rapide an Bedeutung zu verlieren. Die Kollegin Marion Wohlleben berichtet aus der Schweiz, dass der Begriff Denkmal dort tatsächlich im Verschwinden begriffen sei, und heute vor allem von Kulturgut und Patrimoine culturel gesprochen wird.[3] In dieser Verschiebung zeichnet sich womöglich eine tiefer greifende Wandlung ab, deren Bedeutung noch nicht wirklich abzuschätzen ist. In Begriffen wie Erbe, Patrimonium oder Erinnerungsort wird nämlich eine Einengung des Denkmalbegriffs rückgängig gemacht, die sich für die letzten 100 Jahren gerade in der deutschsprachigen Debatte nachzeichnen lässt. Diese – folgenschwere – Einengung ließe sich zuspitzen auf eine Verkürzung des Baudenkmals von einem symbolisch aufgeladenen und identitätsstiftenden *Monument Historique*, als das es mit der französischen Revolution entstanden ist, zu einem zeitgeschichtlichen Dokument.[4] Das Baudenkmal, das heute aufgrund seiner gesetzlich festgeschriebenen und von Experten zu prüfenden Bedeutung unter Schutz gestellt wird, dient vor allem als ein *Beleg* für eine bestimmte Epoche, für eine Stilrichtung, für eine historische Lebens- oder Produktionsform. Das Monument ist so ruhiggestellt als Beispiel eines abgeschlossenen Kanons. Die Summe der Denkmale wird imaginiert als ein gebautes Archiv der Geschichte. Wo an die Stelle einer produktiven Aneignung des Kulturerbes die historisch exemplarische Archivierung eines Baubestands getreten ist, verliert Denkmalpflege an Bindungsfähigkeit und Relevanz. Denkmale erhalten: warum wir das tun, was es uns angeht, wo es unsere Gefühle berührt, und was das für uns bedeuten kann – diese Fragen kommen in einem verengten Denkmalbegriff systematisch zu kurz.[5]

Hier öffnet der Begriff des Erbes tatsächlich neue Perspektiven. Das Denkmal steht für etwas Vergangenes, das Erbe aber müssen wir uns immer erst aneignen – es liegt in gewisser Hinsicht vor uns.[6] Schon J. W. Goethe weiß um diesen Zusammenhang, wenn er Faust in seinem großem Monolog sagen lässt: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“.[7] Legitimes Erben ist mehr als das Weiterreichen eines Wertgegenstands. Erst wer die seltene Geige zum Klingen bringt, so könnte man in diesem Sinne sagen, ist legitimer Erbe. Auch bei Hegel ist das Erbe eng mit dem Begriff der Arbeit verbunden.[8] Erst die Arbeit des Geistes sorgt dafür, dass die überlieferte Erbschaft keine Sache der Vergangenheit bleibt: „Erben ist zugleich Empfangen und Antreten der Erbschaft (…). Das Empfangene ist (… durch Geistesarbeit) verändert und bereichert worden und zugleich erhalten“.[9] Der französische Philosoph Jaques Derrida hat diesen Gedanken weitergeführt mit Formulierungen wie, Erbe heiße nicht, dass wir etwas haben oder bekommen, oder dass irgend eine Erbschaft uns eines Tages um dies oder jenes bereichern wird, sondern „dass unser Sein in erster Linie Erbschaft ist“. Das Erbe sei niemals

ein „Gegebenes", sondern immer eine „Aufgabe".[10] Erben ist hier unlösbar mit dem menschlichen Dasein verwoben – es ist mit unserer Existenz und unserer Identitätsfindung auf das Engste verknüpft. Erben als ein Erwerben und Aneignen aufzufassen heißt, auf den einschlägigen Spezialfall des Kulturerbes bezogen, dass hier nicht nur eine fachwissenschaftliche Aufarbeitung gefragt ist, sondern vor allem eine gesellschaftliche Erarbeitung. Erbe ist, das werden die folgenden Beispiele zeigen, immer eine Auseinandersetzung um kulturelle Identität. In der Ablösung des Leitbegriffs Denkmal durch das Kulturerbe zeichnet sich in meinen Augen ein folgenreicher Paradigmenwechsel ab, der neue Konfliktfelder öffnet, aber auch Chancen, die aktuelle Legitimitätskrise zu überwinden.

Den gesellschaftlichen Widersprüchen wissenschaftlich nachzugehen und sie für eine Denkmaldebatte fruchtbar zu machen ist eine echte Herausforderung für ein Fach, das traditionell weniger auf Aneignungsprozesse und Deutungskonflikte ausgerichtet ist, als auf technische Fragen der materiellen Erhaltung. Die UNESCO, die mit ihrer Welterbe-Konvention entscheidend zur Popularisierung des Begriffs beigetragen hat, hat diese Herausforderung nur zögernd angenommen. In dem 1972 verabschiedeten Text werden Konfliktpotential und Ambivalenzen der Erbe-Aneignung zugedeckt unter Beschwörungsformeln von „Erbes der Welt" und „allen Völkern der Welt"; wie gehabt wird die Vorstellung eines gemeinsamen Schatzes proklamiert, den es zu bewahren und weiterzugeben gilt.[11] Mit dem Welterbe-Label verschärfen sich sogar vielerorts die Konflikte zwischen normativen, westlich geprägten Denkmal-Vorstellungen und lokalen Sinnstiftungsprozessen; also zwischen dem, was auf der Liste als „outstanding cultural value" firmiert, – und dem, was lokal jeweils als Erbe verstanden und angenommen wird.[12] Zu wenig Aufmerksamkeit wird bisher dem Umstand geschenkt, dass die Erarbeitung des Kulturerbes von Fall zu Fall entlang sehr unterschiedlicher Konfliktlinien verlaufen kann. Einige paradigmatische Fälle konflikthafter Erbeaneignung sollen im Folgenden mit Beispielen aus Brasilien, Tunesien und Deutschland schlaglichtartig aufgezeigt werden.

Koloniales und „schwarzes" Erbe. Das Pelourinho-Viertel in Salvador da Bahia

Salvador da Bahia, die erste Hauptstadt Brasiliens, ist mit drei Millionen Einwohnern noch heute die drittgrößte Stadt des Landes. Das historische Stadtzentrum, das im 17. und 18. Jahrhundert während der Blütezeit der Zuckerrohrplantagen angelegt worden ist, gilt als die größte erhaltene Kolonialstadt der Neuen Welt überhaupt und ist 1985 zum UNESCO Welterbe geadelt worden.[13] Der zentrale Teil der Altstadt, der sogenannte Pelourinho, zu deutsch Pranger, ein lange verwahrlostes und armes Viertel, ist seit den 1970er Jahren in mehreren Kampagnen und mit internationalen Geldern durchgreifend saniert worden (Abb. 2).[14] Heute ist die Altstadt Bahias die wichtigste touristische Attraktion im armen Nordosten Brasiliens und für die wirtschaftlich unterentwickelte Stadt ein bedeutender Wirtschaftsfaktor.

Die Bewertung dieser Sanierungs- und Rettungsaktion hängt nun davon ab, welche Fragen man stellt und welche Kriterien anlegt werden. Soziologen und einheimische Aktivisten beklagen zu Recht, dass bei den rigorosen Sanierungskampagnen die Rechte der hier lebenden Bevölkerung über Jahrzehnte hinweg systematisch übergangen worden sind.[15] Den Pelourinho hatte vor der Sanierung ein durchaus typisches Schicksal ereilt. Das ehemals vornehme Wohngebiet wandelte sich im Laufe der Zeit zu einem regelrechten Slum.



2 Welterbe als Fassadismus: Häuser im sanierten Pelourinho, Salvador da Bahia

Seit den 1930er Jahren war hier das größte innerstädtische Prostitutionsviertel. In den zwei- bis dreistöckigen Bürgerhäusern lebten teilweise mehr als 100 Menschen dicht gedrängt in Verschlägen, die durch Pappwände nur notdürftig abgeteilt waren. Eine Spirale von Armut, Ausbeutung und fehlenden Investitionen führte zu zunehmendem Verfall. Immer mehr Häuser stürzten schließlich ein.[16] Die seit 1970 durchgeführten Sanierungsmaßnahmen waren wesentlich von der UNESCO und Weltbank finanziert und mit einer mehr oder weniger systematisch betriebenen Umsiedlungspolitik verbunden, wobei gerade in der Frühzeit viele Bewohner ohne nennenswerte Entschädigung aus den Häusern geworfen wurden, während sie später meistens in den Betonsilos der Peripherie unterkamen. Im Rahmen der Sanierung wurde der Pelourinho zu einem Geschäftsviertel mit touristischer Infrastruktur. In den Erdgeschossen sind heute durchgängig Gewerberäume untergebracht, darüber herrscht oft Leerstand. 1995 besuchten ca. eine Million Touristen den Pelourinho – heute dürften es weitaus mehr sein.

Ein sozialpolitisch beschämendes Projekt – wirtschaftlich eine Erfolgsgeschichte? Zu fragen wäre, wieso der Geldgeber – immerhin eine Unterorganisation der UNO – nicht höhere soziale Standards durchsetzen konnte. Und auch aus denkmalpflegerisch-fachlicher Sicht entsprechen diese Sanierungsarbeiten keineswegs den international geforderten Standards. Ziel der Arbeiten war, das Kolonialviertel in einen sogenannten „Ursprungszustand“ zu versetzen. Leitbild war also das 17. und 18. Jahrhundert unter Tilgung aller späteren Veränderungen. Darüber hinaus war es eine reine Fassadenpflege; das Innere der Häuser wurde mehr oder weniger radikal den neuen Nutzungsbedingungen unterworfen, selbst die Fassaden ohne historische Genauigkeit in einem stark typisierenden Kolonialstil hergerichtet, bzw. gleich vollständig rekonstruiert.[17] All das lässt sich mit den Forderungen der maßgeblichen Charta von Venedig (1964) nicht in Einklang bringen. Wirtschaftliche Ertüchtigung geht einher mit homogenisierenden Verschönerungsmaßnahmen – einer Art synthetischer Stadtbildpflege – wie sie allerdings auch in Europa lange praktiziert wurde und heute noch viele Anhänger hat.[18] Wer etwas über das Wohnen in der Kolonialzeit Brasiliens erfahren will, wird in diesen trotz ihrer pittoresken Vielfarbigkeit merkwürdig sterilen Kulissen ebenso wenig belehrt, wie jemand, der sich für die innerstädtischen Elendsviertel des 20. Jahrhunderts mit ihren komplexen Beziehungsgefügen und prekären Räumlichkeiten interessiert, die Jorge Amado so eindrucksvoll in seinen Bahia-Romanen beschrieben hat. Der sanierte Pelourinho scheint in vieler Hinsicht ein bedauerliches Produkt des Globalisierungsprozesses, wo unter dem Welterbe-Label eine Perle aus der Kolonialzeit und die Interessen der Bewohner gleichermaßen den Profitinteressen der Tourismusindustrie geopfert wurden. Hat die Stadt ihr Erbe hier also nicht angetreten, sondern es verraten und verkauft?

Um diese Frage zu beantworten, sind nun fachwissenschaftliche Kriterien wenig valide. Der Kölner Dom, heute so fest im Selbstbewusstsein der Kölner verankert wie höchstens noch der Karneval, wurde von den meisten Kunsthistorikern nach seiner Fertigstellung als plumpe Fälschung, als Zerstörung eines mittelalterlichen Monuments geschmäht; Georg Dehio, einer der Wortführer der modernen Konservierungsideologie, kommentierte die neugotische Vollendung, die „die alte Kunst“ nicht „zu wahrem Leben“ habe erwecken können, mit einem Jesuswort: „Lasset die Toten ihre Toten begraben“ (Matthäus 8:22).[19] Der nach der Befreiung von französischer Fremdherrschaft als „Nationaldenkmal" konzipierte Kölner Dom ist andererseits ein besonders anschauliches Beispiel fortwährender gesellschaftlicher Umdeutungs- und Aneignungsprozesse. Ersonnen von patriotischen Kämpfern für ein freies geeintes und republikanisches Deutschland, wurde das Projekt unter preußischer Herrschaft im Zeichen der Restauration vollendet[20] – gegen den Willen der Liberalen, die, wie schon Heinrich Heines' berühmtes Wintermärchen zeigt, nur mehr Spott für die als rückwärtsgewandt verstandene Domvollendung übrig hatten.[21]

Welchen Stellenwert, welche Bedeutung hat und hatte aber das Pelourinho-Viertel für die Selbsterzählung der Stadt? Gerade Monumente der Kolonialzeit erfahren in der Regel sehr unterschiedliche Bewertungen, je nachdem ob die eigenen Vorfahren eher der Täter- oder der Opferseite zugerechnet werden.[22] Salvador da Bahia war nicht nur vom 16. bis zum 18. Jahrhundert die erste Hauptstadt der portugiesischen Kolonie, die Stadt war *der* Dreh- und Angelpunkt für den Sklavenhandel in Südamerika. Ca. 40% der aus Afrika in die Sklaverei Verschleppten, insgesamt 4 – 5 Millionen Menschen, wurden in Bahia angelandet und auf dem Sklavenmarkt verkauft. Das Pelourinho-Viertel – ein Wohngebiet der ehemaligen Sklavenhalter, dessen Name sich ableitet von dem zentralen Platz, auf dem Sklaven oft wegen geringer Vergehen am Schandpfahl öffentlich gefoltert und zur Schau gestellt wurden – dieses Viertel scheint auf den ersten Blick wenig geeignet als ein Erinnerungsort und kollektives Erbe; zumal in einer Stadt wie Bahia, die sich bis heute durch

einen für brasilianische Verhältnisse ungewöhnlich hohen Anteil von dunkelhäutigen Menschen auszeichnet.

Erste, in Bahia zusammen mit Soziologen unternommene Sondierungen zeigen dagegen, dass das historische Stadtzentrum im kollektiven Bewusstsein einen starken Bezugspunkt bietet und auch überregional als ein identitätsstiftender Raum besetzt ist: auf der mythischen Landkarte Brasiliens steht Salvador da Bahia mehr als jede andere Stadt für die afrikanischen Wurzeln der Gesellschaft.[23] In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, dass Salvador da Bahia ganz wesentlich ein innerbrasilianisches Reiseziel ist: fast 80% der Touristen hier sind Brasilianer.[24] Das „schwarze" Erbe manifestiert sich in Bahia vor allem in zwei allgegenwärtigen immateriellen Phänomenen: in der Capoeira und den Bajanas. Capoeira ist ein Kampftanz, dessen Ursprung in Nigeria verortet wird und als dessen Hauptstadt sich Bahia versteht.[25] Wie wohl alle Brauchtümer – denken wir an den Karneval oder die Fastnacht – ist die heutige Capoeira Produkt von Wiederaneignungen und Transformationen. Seit dem 18. Jahrhundert belegt als eine von Sklaven praktizierte Kampftechnik spielt sie eine legendäre Rolle in der Geschichte des schwarzen Widerstands. Sicher ist, dass sie später als urbane Kampftechnik städtischer Straßengangs eine Rolle spielte – und bis 1937 verboten war. Der Wiederaufschwung zum Massenphänomen steht in Verbindung mit der Black Power-Bewegung der 1960er Jahre. Capoeira wird heute wieder in vielen Sport- und Tanzschulen der Stadt vermittelt, – und sie wird überall in den Straßen Bahias vorgeführt. Bemerkenswert ist, dass, anders als in den USA, wo Black Power eine Abgrenzungserscheinung vom weißen Mainstream war, das „schwarze" Erbe in Brasilien eine folkloristische, durchaus Mainstream-taugliche Konsensfigur darstellt.[26]

Überall präsent im Stadtbild Bahias sind auch die Bajanas (Abb. 3), weiß-gewandete Frauen mit weißen Turbanen, die einen beliebten Imbiss anbieten: das Acarajé. Dieses Gericht, krokettenartige Bällchen aus gemahlenen Bohnen, Krabben und Gewürzen, ist ebenfalls afrikanischen Ursprungs. Wichtiger für den hohen



3 Identitätsstiftende Götterspeise: Baiana mit Acarajé

Stellenwert, den die Bajanas in der Stadtgesellschaft genießen, ist ihre enge Verbindung zum Candomblé, einer lange verbotenen polytheistischen Untergrundreligion, die aus Westafrika importiert worden ist. Die Bajanas waren ursprünglich so etwas wie heilige Frauen – noch heute wird das „Amt" von Mutter auf Tochter vererbt – und der Straßenverkauf diente lange der Finanzierung der verbotenen Religion. Selbstverständlich sind die Bajanas heute auch allgegenwärtiges Marketingprodukt für das Stadtimage, von Brunnenskulpturen und Souvenirs bis zur Bahia-Ausgabe der Barbiepuppe. Tatsächlich schreibt die Stadtverwaltung den Imbiss-Verkäuferinnen heute die traditionelle Tracht verbindlich vor. Doch obwohl die religiöse Aufladung der Bajanas im Schwinden begriffen ist, ist der Kauf und Verzehr von Acarajé ein vielschichtig aufgeladener Brauch: das afrikanische Essen ist gleichzeitig Kultspeise der Götter; und es wird von Frauen angeboten, die sich traditionell als Mittler zu den Göttern und Heiligen berufen fühlten; es ist praktizierte Erbe-Pflege.[27]

Die Altstadt von Salvador da Bahia, soviel lässt sich zusammenfassend sagen, ist ein Raum der ständigen Wiederaufführung einer selbstbewussten und auch nostalgischen Africanitá – und gerade Bahia fühlt sich dabei zum Hüter eines Erbes berufen, das auf dem schwarzen Kontinent längst dem Modernisierungsprozess zum Opfer gefallen ist.[28] In Bahias kolonialen Kulissen versichert sich eine ethnisch gemischte Gesellschaft ihres „schwarzen" Erbes, feiert sich eine Nation, die ihren Stolz aus dem Bewusstsein zieht, dass hier aus vielfältigen Mischungen etwas ganz Neues und Eigenes entstanden ist. Wenn es unsere Aufgabe ist, Erbe durch Arbeit jeweils wieder anzueignen, muss die Umdeutung des im Schatten des Prangers gewachsenen kolonialen Stadtviertels zur Konsensfigur einer imaginären Africanitá als eine glückliche verstanden werden. Um so mehr mag man bedauern, dass der Reichtum des baulichen Erbes durch homogenisierende Maßnahmen, die von vordergründiger Stadtbildpflege geleitet waren, seine Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeiten eingebüßt hat und mehr oder weniger zur Kulisse degradiert worden ist.[ii]

Fremdes Erbe – bedrohtes Erbe. Antike Grabungsstätten und Sufi-Heiligtümer in Tunesien

Blicken wir auf ein anderes postkoloniales Land, in dem die Situation vieler Baudenkmale tatsächlich prekär ist, auf Tunesien. Das Land, das sich mit der Unabhängigkeit 1956 klar auf eine säkulares Staats- und Rechtsverständnis verpflichtete, ringt seit der Nelkenrevolution um die richtige Balance zwischen westlich geprägter Moderne und islamischen Traditionen. Die Frage nach „kultureller Identität" wird von unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen verschieden beantwortet. Auch stehen einer produktiven Aneignung und Akzeptanz des Kulturguts sehr unterschiedliche Widerstände entgegen.

Besonders reich ist Tunesien an antiken Stätten. Auf der Welterbeliste der UNESCO firmieren immerhin drei antike Stätten: Die Ruinen von Karthago und das Amphitheater von El Djem, die 1979 als erste tunesische Stätten überhaupt gelistet worden sind, und, seit 1989, das antike Thugga.[29] Jenseits dieser exklusiven Liste harren viele Stätten einer angemessenen Erforschung und Erschließung. Bulla Regia z. B. im armen Nordwesten des Landes, das seit dem ersten Jahrhundert unter römischer Herrschaft prächtig ausgebaut worden ist. Bedeutend sind die zahlreichen ungewöhnlich gut erhaltenen antiken Privathäuser der antiken Stadt, die wegen der Hitze teilweise unterirdisch angelegt worden sind. Reich mit Mosaiken verziert und oft mit den originalen Deckenkonstruktionen erhalten, ist hier die Räumlichkeit antiker Wohnverhältnisse so anschaulich zu erfahren, wie sonst wohl nur in Pompei. International erfreuen sich diese Stätten hoher fachlicher Wertschätzung; Bulla Regia wird derzeit unter anderem mit Geldern des Getty Conservation Instituts er-

ii 2014 sind bei einem weiteren Besuch in Salvador da Bahia die negativen Folgen dieser Kulissendenkmalpflege unübersehbar. Der Gang durch die Altstadt bestätigt eine fortschreitende „Säuberung" und Homogenisierung des Viertels als Kulisse einer zunehmend konfektionierten Tourismus-Industrie. Das immaterielle schwarze Erbe hingegen – die Musik, die Tanzgruppen vor allem – scheint sich in die angrenzenden, noch nicht sanierten Viertel verzogen zu haben. Alarmierend ist die Erfahrung, dass am Rande der Konferenz „Berlin/Salvador: Reapropriacao urbana entre marketing e autoafirmacao" (Wiederaneignung der Stadt zwischen Marketing und Selbstbehauptung; Goethe-Institut Salvador da Bahia, 3.-4.4.2014) – ganz anders als vor vier Jahren! – im Zusammenhang mit der Altstadt-Sanierung über schwarze Wurzeln nicht mehr gesprochen wurde; jetzt war nurmehr von einer Open-Air-Shopping-Mall und ähnlichen kommerziellen Aspekten die Rede. Offensichtlich ist mit der Herstellung eines homogenen, von einer postkartenaffinen Kolonial-Architektur geprägten Viertels eine breite Erbe-Landschaft stark reduziert worden. Man könnte sogar von einer Reduktion des einst breiten Erbeverständnisses durch Architektonisierung (genauer: durch Zuweisung der Erbebestimmung des Pelourinho-Viertels an die Bauten der Kolonialzeit) sprechen: Die bunten Fassaden der Häuser posieren nun als „Denkmale" der Kolonialzeit, während die komplexeren Aneignungen des „schwarzen Erbes", die ehemals im Pelourinho verortet waren, nun in andere Stadträume verdrängt worden sind. Eine sehr gemischte Bilanz für eine Welterbe-Stätte.

forscht und gesichert.[30] Auch die staatliche Denkmalpflege fühlt sich den antiken Stätten in hohem Maße verpflichtet. Tatsächlich wendet sie seit Beginn ihrer Institutionalisierung im 19. Jahrhundert regelmäßig den Großteil ihrer überschaubaren Ressourcen für die Erforschung und den Schutz des antiken Erbes auf. Die griechische und römische Antike gilt auch hier als Wiege der Kultur.

Diese emotionale Beziehung ist allerdings auf eine schmale städtische und europäisch gebildete Schicht beschränkt, für die die Zugehörigkeit zur Kultur des Mittelmeerraums identitätsbildend ist. Auf dem Land sind weniger Raubgräberei und Vandalismus das Hauptproblem, als ein fast völliges Unverständnis für das antike Erbe. Die tunesischen Landsiedlungen und Kleinstädte weisen in der Regel keine Siedlungskontinuität zu den römischen Orten auf, die bei der arabischen Invasion zerstört wurden. Bulla Regia etwa wurde erst 1906 unter den Sanddünen wiederentdeckt. Da es im schwach entwickelten Nordwesten des Landes keinen nennenswerten Tourismus gibt, fehlt es auch an kommerziellen Anreizen, diese hochrangigen Erbestätten zu unterhalten. Im Gegenteil nehmen die Anwohner die abgezäunten archäologischen Stätten, die einer herkömmlichen Nutzung entzogen sind, als Störfaktor war. So gibt es ganz in der Nähe von Bulla Regia regelmäßig Konflikte um die Grabungsstätte Musti.[31] Seit den 1960er Jahren wurden hier in mehreren Kampagnen bedeutende Reste einer kaiserzeitlichen römischen Stadt auf dem Handelsweg nach Karthago ergraben. Bedeutung und Ausmaße bezeugen unter anderem drei Tempel und die Thermenanlage sowie die außerhalb des eigentlichen Grabungsgebiets aufrecht stehenden Stadttore. Ebenfalls gut zu erschließen ist die höher gelegene byzantinische Siedlung mit ihrer christlichen Kirche sowie eine Festungsanlage des 6. Jahrhunderts. Heute ist die Anlage teilweise von einem modernen Friedhof überbaut, der sich in der Nähe eines Sufi-Heiligengrabs unbekannten Alters angesiedelt hat. Die Kleinstadt Al Krib, in Sichtweite der Ruinen gelegen, fühlt sich durch das weitläufige Grabungsgebiet in ihren Entwicklungsmöglichkeiten beschnitten, durch eine erst verhältnismäßig kurz bekannte Erbestätte, die sich zudem in keine ethnische, religiöse oder nationale Selbsterzählung fügt. Im Rahmen des Projekts „Patrimoine Architectural en Tunisie: Sauvegarde et Mise en Valeur“[32] haben wir mit tunesischen Kollegen versucht, hier Wege aufzuzeigen, diese und andere archäologische Stätten stärker im öffentlichen Bewusstsein zu verankern und nachhaltiger zu nutzen.[33] Denn solange die Anwohner das antike Erbe nicht im oben zitierten Sinne als etwas begreifen, das vor ihnen liegt, wird die Lage dieser schwer zu bewachenden Stätten prekär bleiben.

Nun ist es keineswegs so, dass den bildungsfernen Schichten Tunesiens das Konzept des baulichen Erbes unzugänglich wäre. Hauptwerke der islamischen Architektur, voran die großen Moscheen, von denen viele schon in den 1910er und 20er Jahren unter Schutz gestellt worden sind, sind als Kulturerbe unbestritten. Auch die Medinas der alten islamischen Städte, von denen Tunis, Sousse und Kairouan als UNESCO-Welterbe gelistet sind, werden selbstverständlich als wirtschaftliche und kulturelle Zentren angenommen. Sie erscheinen im Wortsinne bedeutend. Prekär ist dagegen derzeit die Situation einer anderen islamischen Denkmalgruppe: der sogenannten Marabouts, kuppelbekrönten Grabmälern von heiligen Männern und – seltener – Frauen. Manche dieser Grabbauten sind durchaus monumental, andere fügen sich ganz unspektakulär in das Stadtbild. Es sind oft versteckte Orte, die sich den Touristen nicht leicht erschließen und die erst im Inneren ihr hohes Alter und ihre Bedeutung erkennen lassen. Pilger und Gläubige suchen diese Gräber auf, um an der Wunderkraft der hier beigesetzten Heiler und Weisen teilzuhaben.

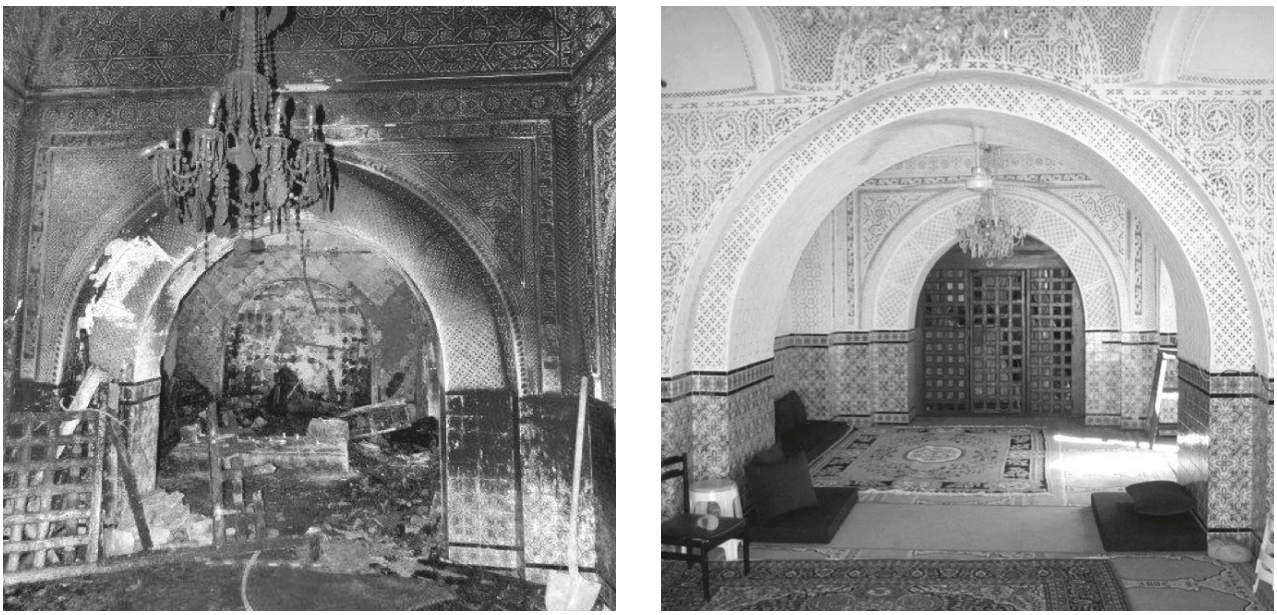
Mit der Revolution sind diese heiligen Orte in den Fokus von radikalen muslimischen Gruppierungen geraten. Das tunesische ICOMOS-Nationalkomitee wandte sich im März 2013 mit einem Hilferuf an die Öffentlichkeit:[34] Seit 2011 sind über 80 Marabouts zerstört worden, darunter die Grabstätte von Sidi Bou Said, eines Mystikers und Sufi des frühen 13. Jahrhunderts, im gleichnamigen Künstlerdorf bei Tunis, das durch August Mackes und Paul Klees Tunisreise auch in Europa eine gewisse Bekanntheit erlangt hat. Das Grab, das später in einen Moscheekomplex einbezogen worden ist, ist am 12.1.2013 durch einem Brandanschlag verwüstet worden.[35] Der Hass der Muslimbrüder richtete sich hier gegen eine ältere Form des Islam, die ihnen als Aberglaube und Götzendienst gilt, und zwar mit demselben Argument, mit dem in Europa einst die reformatorischen Bilderstürmer Heiligengräber und -statuen zerstört haben: Nur zu Gott, nur zu Allah darf gebetet werden, nicht aber zu seinen wundertätigen Mittlern. Dieses rigoristische Islamverständnis war dem Maghreb bisher fremd. Viele der verehrten Weisen sind darüberhinaus als Gründungfiguren populär. Auch der Ort Sidi Bou Said ist benannt nach dem Heiligen, aus dessen Grabanlage der als Ausflugsziel beliebte Künstlerort hervorgegangen ist. Wie stark die emotionale Bindung auch der in weiten Teilen säkularen Bevölkerung an diese „Stadtheiligen“ bis heute ist, zeigt, dass

die unmittelbar nach den Anschlägen vom Institut National du Patrimoine und der Gemeinde durchgeführten Restaurierungsarbeiten auch mit Hilfe von privaten Spenden schnell abgeschlossen werden konnten (Abb. 4).[36] Bei den Marabouts ist die Situation so eine grundsätzlich andere, als bei den antiken Stätten, die außerhalb einer schmalen Bildungselite kaum als Erbe wahrgenommen werden. Die Marabouts sind, auch wenn sie oft nicht formal als Denkmale klassifiziert sind, wichtige Erinnerungsorte und auch jenseits von religiösen Zugehörigkeiten auf eine selbstverständliche Art in den Alltag integriert. Gefahr droht ihnen nicht durch Indifferenz, sondern durch neue und teilweise mit Gewalt durchgesetzte Deutungsansprüche über Erbe.

In der vielfach fraktionierten Erbe-Landschaft des postrevolutionären Tunesiens zeigt sich, dass die Aneignung des Kulturerbes ein nie abgeschlossener Prozess ist, ein Prozess, der auch konflikthaft, ja schmerzhaft verlaufen kann. Die lokalen Auseinandersetzungen um die Bedeutung von archäologischen Stätten und Baudenkmälern sind in globale Diskurse eingebunden, aber nicht von ihnen abhängig oder steuerbar. Was als Erbe erarbeitet, was zurückgewiesen wird (das Sufi-Grab – die archäologische Stätte), darüber entbrennen immer wieder Konflikte – auch, wie das letzte Beispiel zeigen wird, in Deutschland.

Ungeliebtes Erbe. Kriegerdenkmal Pommersfelden

In Pommersfelden beim viel besuchten Barock-Schloss Weißenstein steht neben der Kirche ein monumentales Kriegerdenkmal – drei jeweils ca. vier Meter hohe Steinkreuze, deren Inschrift schnell das Interesse auf sich zieht: „lernt Glauben – lernt Kämpfen – lernt Sterben“, steht dort in fein gemeißelten Lettern (Abb. 5). Unter einem Reliefstein mit marschierender Truppe sind die Namen aller im Ersten Weltkrieg Gefallenen des Ortes verzeichnet. Das verdeckt eingravierte Datum der Aufstellungszeit bietet keine Überraschung: 1935 errichtet, mit der zeittypischen Aufforderung, Sterben zu lernen, zur Einstimmung auf einen neuen Krieg, der die Niederlage und den „Schandfrieden" von Versailles tilgen sollte. Darf ein solches Monument unkommentiert in der sanften fränkischen Landschaft stehen, als eine Art pervertiertes Golgatha? Der neue Krieg endete, wie wir heute wissen, in einer weit katastrophaleren Niederlage, die nicht nur die fast vollständige Zerstörung der deutschen Städte mit sich brachte, sondern große Teile der Erde verwüstete und ein geteiltes Deutschland zeitweilig zum Paria der Staatengemeinschaft machte, für immer verbunden mit den in seinem Namen „gegen die Menschlichkeit“ begangenen Verbrechen und dem Holocaust. Um die Antwort vorweg zu nehmen: nein, darf es nicht. Und seit 2013 steht das Denkmal auch nicht mehr unkommentiert in der Landschaft. Am 20. 3. 2013 hat der Gemeinderat – bei einer Gegenstimme – beschlossen, „das Kriegerdenkmal in Pommersfelden mit einer Hinweistafel zu versehen, damit der geschichtliche Kontext der vorhandenen Inschrift (...) für heutige Betrachter historisch beleuchtet wird.“[37] Kurze Zeit später wurde tatsächlich eine entsprechende Tafel aufgestellt, auf der es heißt: „Die Gestaltung des Kriegerdenkmals trägt in seiner Ausführung den sich steigernden aggressiven Geist während des Nationalsozialismus in sich. Vor allem die Inschrift der drei Kreuze (...) er-



4 Konfliktträchtiges Erbe: Grab Sidi Bou Said bei Tunis Januar und November 2013

scheint vor dem Hintergrund eines Weges hin zum Weltkrieg als bedenklich."

Trotz der nicht wirklich geglückten Formulierung könnte man also sagen, Ende gut, alles gut? Rekonstruiert man die Vorgeschichte dieser Hinweistafel, fällt auf, wie spät das Problem im Ort überhaupt thematisiert worden ist. Zur Geschichte des Denkmals lässt sich Folgendes zusammentragen:

Das Kriegerdenkmal wurde vermutlich unter maßgeblicher Beteiligung des evangelischen Pfarrers Karl Geuder errichtet. Der Entwurf stammt von dem Erlanger Architekten Adelbert Bischof.[38] Die Einweihung wurde groß begangen mit Nazi-Prominenz und 16 Kriegervereinen. In der lokalen Presse hieß es: „Ein selten schönes Kleid hatte unser Ort für diesen Tag angelegt, außer frischem Grün an den Häusern flatterten die Fahnen des neuen Reiches und verkündeten dem Fremden von einem Tag der Ehre. (...) Hoch ragen die drei Kreuze gegen Himmel mit den Worten ‚lernt Glauben! lernt Kämpfen! lernt Sterben!'. Im Hintergrund treten die Gemäuer der alten Schlossruine ins Bild und geben dem ganzen einen tiefen Eindruck".[39]

Pfarrer Geuder, selbst ein Veteran des Ersten Weltkriegs, sprach damals „kernige Worte" und erinnerte an die Zeit der Entbehrungen und den Heldenmut der Kameraden. Bürgermeister Heinikel versprach, dass die Gemeinde dieses Ehrenmal zu schätzen und zu schützen wisse. Und zu guter Letzt richtete noch Kreisleiter Förtsch für den Führer Grüße und Worte des Dankes an die Versammelten und erinnerte daran, dass „uns das Blut der Gefallenen verpflichte, damit es nicht umsonst geflossen ist. Diese Pflicht können wir heute leicht tragen, denn der Gefreite Adolf Hitler hat Deutschland aus der Zeit der Schmach und Schande herausgerissen und den Taten der Helden wieder ihre Ehre gegeben...".[40]

Aus diesen Umständen eine besondere Affinität des Dorfes zum Nationalsozialismus abzuleiten, wäre vorschnell. 1935 war auch das Jahr, in dem der Widerstand der bayrischen Landeskirche gegen ihre Eingliederung in die gleichgeschaltete Reichskirche ihren Höhepunkt fand.[41] Die zeitweilige Festsetzung des Landesbischofs mobilisierte viele evangelische Gemeinden zum Widerstand. Auch in Pommersfelden hielt Pfarrer Geuder demonstrative Trauergottesdienste ab und der 1933 gewählte Kirchenvorstand des Ortes stand geschlossen hinter ihm.[42] Doch taugen diese bemerkenswerten Ereignisse auch nicht, um eine grundlegende Opposition gegen das rassistische Regime zu konstruieren. Vielsagend ist, dass sich viele der Protagonisten ein „Machtwort des Führers" erhofften, um die Übergriffe der Reichskirche auf die bayerische Landeskirche zu beenden. Das Denkmal selbst, dessen grundlegende Einordnung in die Typologie der Kriegerdenkmäler noch aussteht, ist ideologisch durchaus zwiespältig. Der Rekurs auf das Kreuzmotiv war 1935 jedenfalls nicht naheliegend. Wortführer der linientreuen Deutschen Christen forderten vielmehr eine Rückbesinnung auf den „heldischen Jesus" und wollten gerade die „übertriebene Herausstellung" des Gekreuzigten verhindern.[43]

Jenseits dieser historischen Einordnung ist es vor allem der Umgang mit dem Kriegerdenkmal bis in die jüngste Vergangenheit, der Fragen aufwirft. Die Gemeinde hat das „Ehrenmahl" tatsächlich lange Zeit „in Ehren gehalten". Es wurde weiterhin als Gefallen-Denkmal genutzt. Für die Toten und Vermissten des Zweiten Weltkriegs, für die der Platz nicht mehr reichte, ergänzte man 1955 die Anlage um zwei seitliche Steine. Selbstverständlich wurde es gepflegt und ausgebessert. Noch 1992 wurde es für 20.000 D-Mark restauriert, gereinigt, abgefräst, sandgestrahlt, die Inschrift nachgearbeitet und mit Funcosil imprägniert.[44]

Einerseits ist hier eine gewisse Kluft zwischen institutioneller und lokaler Bewertung spürbar. Auf der gerade evaluierten Denkmalliste von Pommersfelden finden sich die Ruine der Wasserburg, die Ev. Pfarrkirche, Rathaus, Pfarrhaus und Mühle, der Gasthof, ein ehem. Gasthof, sechs Wohnhäuser, dazu eine Hausmadonna sowie der Friedhof mit seinen Grabdenkmälern des 18. Jahrhunderts.[45] Das Kriegerdenkmal, immerhin eines der wenigen erhaltenen dieser Zeit, fand hier nicht Eingang. Andererseits lässt sich auch eine Diskrepanz zwischen lokaler Bewertung und äußerer Wahrnehmung konstatieren. Bei meinem ersten Besuch 2012 war mir die Vorstellung geradezu unerträglich, dass der Ort mit diesem „lernt Glauben, lernt Kämpfen, lernt Sterben" leben kann, dass es den Einwohnern wenig ausmacht, ihrer Toten unter diesem Spruch zu gedenken. Immer wieder, so weiß man im Pfarrhaus, meldeten sich irritierte oder verärgerte Besucher wegen des Kriegerdenkmals im Pfarrhaus. Ein nicht näher genannter Kollege – ein Historiker aus dem Rheinland, wie es heißt – hat mit seiner Intervention sogar erreicht, dass 1999 eine Gemeinderatssitzung über den Fall beraten hat.[46]

Eingebracht wurde schließlich der Vorschlag, die inkriminierte Inschrift abzumeißeln, eine durchaus fragwürdige Lösung, sich des Erbes zu entledigen. Das Thema wurde in der Sitzung durchaus kontrovers dis-



5 „…lernt Sterben": Kriegerdenkmal in Pommersfelden

kutiert. Dafür, die Inschrift zu belassen, wurde mit dem Argument geworben, man solle die Vergangenheit nicht „auslöschen"; überdies sei das Kriegerdenkmal ein Mahnmal. Teilweise wurde aggressiv lokale Zuständigkeit eingefordert: „Wenn das einem aus dem Rheinland nicht passt, soll er halt daheim bleiben".[47] Die Befürworter der Löschungsaktion dagegen argumentierten mit der ideologischen Belastung des Denkmals („Jeder weiß, wie das gemeint ist. Das gehört weg.") oder wollten gleich die ganze Anlage entfernen und ein „zeitgemäßes" Denkmal für die Gefallenen aufstellen. Schließlich votierten drei Räte für das Entfernen des Schriftzugs, zehn sprachen sich dagegen aus. Bevor das Thema im Oktober 2012 erneut auf der Tagesordnung stand, wurde ein Kostenvoranschlag eingeholt, der bei 1.000 € für die Abmeißelung der Inschrift lag. Erneut wurde die Vorlage abgelehnt mit der denkwürdigen Begründung, dass „die Inschrift verschiedene Beurteilungen" zulasse.[48] Erst im dritten Anlauf konnte der Konflikt im Gemeinderat durch die bereits geschilderte Lösung und die Aufstellung eines kommentierenden Schildes aufgelöst werden.

In dieser Auseinandersetzung zeigt sich einmal mehr, wie stark Erbe zu emotionalisieren und polarisieren vermag. Pommersfeldener wie Auswärtige haben dieses Denkmal offensichtlich beide als *ihr* Erbe reklamiert und nur lange Zeit unterschiedliche Konsequenzen daraus gezogen. Überwog für erstere die Bedeutung der Kreuze als ein Denkmal für die Gefallenen des Ortes, konnten und wollten letztere oft nicht über den ideologischen Hintergrund hinwegsehen. Hier geht es auch um die Deutungshoheit einer Epoche und die Frage, ob wir den politischen Repräsentanten von Pommersfelden das Recht auf einen zumindest eigenwilligen Umgang mit dem gemeinsamen Nazi-Erbe durchgehen lassen. An diesem Erinnerungsort wird deutlich, dass sich gerade in Bezug auf den Nationalsozialismus lokale und globale Erinnerungsdiskurse durchdringen, die im Widerstreit zueinander stehen. Das Kriegerdenkmal steht für ein kontaminiertes Erbe, für das erst unter Mühen und Streit eine mehrheitsfähige Lektüre erarbeitet werden konnte. Die amtliche Denkmalpflege hält das nationalsozialistische Monument nicht für denkmalwürdig im Sinne des § 1 des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes und hat sich an den Debatten nicht beteiligt.

Prozesse der Erbe-Aneignung, das ist hoffentlich mit diesen sehr unterschiedlich gelagerten Beispielen deutlich werden, sind für die Identitäten von Gemeinschaften – lokaler, nationaler, und anderer – von vitaler Bedeutung. In den hier nur skizzierten Herausforderungen der Erbe-Aneignung muss die Denkmalpflege ihre Rolle wieder entschiedener wahrnehmen. Dabei ist es nicht ihre Aufgabe, die Aneignungsprozesse zu

harmonisieren oder reibungslos zu gestalten, sondern vielmehr, die Vielschichtigkeit des Erbes zu sichern, seine Komplexität und Widersprüchlichkeit zu erhalten und auszuhalten. In ihrer Sorge um die Materialität des Denkmals kümmert sie sich um die Ressource, die den „Streitwert" des Erbes lebendig hält, die Vereinnahmung und Einordnung in glättende Lektüren verhindern kann, andere, abweichende Deutungen offen hält. Die Fragen nach Identität, nach Selbstbild und Konsens einer Gesellschaft müssen wieder stärker in den Wirkungsfeldern der Denkmalpflege verankert werden, damit das Erbe etwas bleibt, das vor uns liegt.

1 Zahlen für 2013. Vgl. http://tourismusforum.bamberg.info/wp-content/uploads/2014/02/Jahresbericht-2013-Bamberg-Tourismus.pdf (31. Januar 2014).
2 Vgl. Vinken, Gerhard: Amt und Gesellschaft. Bewertungsfragen in der Denkmalpflege, in: Denkmal – Werte – Bewertung. Denkmalpflege im Spannungsfeld von Fachinstitution und bürgerschaftlichem Engagement, hg. von Birgit Franz und Gerhard Vinken (Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 23), Holzminden 2014, S. 19–28.
3 Marion Wohlleben, Gibt es ein neues Verständnis vom Denkmal? Überlegungen zum aktuellen Denkmalbegriff, in: Franz, Birgit/Vinken, Gerhard 2014 (wie Anm. 2), S. 29–36.
4 Euler-Rolle, Bernd: Der „Stimmungswert" im spätmodernen Denkmalkultus. Alois Riegl und die Folgen, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 59. Jg., H. 1, 2005, S. 27–34.
5 Vinken, Gerhard 2014 (wie Anm. 2), S. 22–25.
6 Vgl. Willer, Stefan / Weigel, Sigrid / Jussen, Berhard (Hg.): Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur, Berlin 2013, hier besonders Willer, Stefan: Kulturelles Erbe. Tradieren und Konservieren, ebd. S. 160–201.
7 Goethe, Johann Wolfgang von: Faust. Der Tragödie erster Teil, Tübingen 1808, S. 50.
8 Willer, Stefan 2013 (wie Anm. 6), S. 161f., 165f.
9 Einleitung zu den Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie (1817), in: Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Werke, hg. v. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Bd. 18, Frankfurt a. M. 1986, S. 21f.
10 Derrida, Jaques: Marx' Gespenster. Der Staat, die Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale, übers. von Susanne Lüdemann, Frankfurt a. M. 2004, S. 81f.
11 Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt (1972; deutsch 1977), Vorrede. http://www.unesco.de/welterbe-konvention.html (31. Januar 2014).
12 Ashworth, Gregory / Brian Graham (Hg.): Pluralising Pasts. Heritage, Identity and Place in Multicultural Societies, London 2007, S. 1–2.
13 http://whc.unesco.org/en/list/309 (31. Januar 2014).
14 Grundlegend die soziologische Dissertation: Craanen, Michael: Altstadtsanierung am „Pelô". Die sozialen und politischen „Grenzen" städtischer Integration in Salvador/Brasilien, Dissertation Selbstverlag, Bielefeld 1998. (http://www.baufachinformation.de/literatur.jsp?dis= 2004069006478).
15 Ebd., S. 6–10, S. 34–41.
16 Ebd., S. 21–29.
17 Ebd., S. 34–41.
18 Vgl. Vinken, Gerhard: Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau, München und Berlin 2010; sowie ders.: Patrimônio Cultural e Globalização. Espaços Urbanos Históricos entre a Mercantilização e a Articulação do Típico [Kulturerbe und Globalisierung. Historische Stadträu- me zwischen Marktförmigkeit und Artikulation des Eigenen], in: Salvador-Hamburgo – Passado e Presente da Globalização, Salvador (Instituto Cultural Brasil-Alemanha) 2010, S. 120–130.
19 S. Dehio, Georg: Geschichte der deutschen Kunst. Des Textes zweiter Band, Berlin und Leipzig 1930, S. 40f.
20 Nipperdey, Thomas: Der Kölner Dom als Nationaldenkmal, in: Religion – Kunst – Vaterland. Der Kölner Dom im 19. Jahrhundert, hg. v. Otto Dann, Köln 1983, S. 109–120.
21 Heine, Heinrich: Deutschland. Ein Wintermärchen (1844), Leipzig 1974, Caput IV, S. 3–8.
22 Di Giovine, Michael A.: The heritage-scape. UNESCO, World Heritage, and Tourism, Lanham 2008; Lagae, Johan: 'From Patrimoine partagé' to 'whose heritage'? Critical reflections on colonial built heritage in the city of Lubumbashi, Democratic Republic of Kongo, in: Afrika Fokus 21. Jg., H. 1, 2008, S. 11–30.
23 Löw, Martina: Schwarzsein als kollektive Praxis in Salvador da Bahia. Stadtsoziologie aus kulturtheoretischer Perspektive, in: Turn over. Cultural Turns in der Soziologie, hg. von Sybille Frank und Jochen Schwenk, Frankfurt a. M. 2010, S. 137–157.
24 Governo da Bahia/Xectretaria da Cultura e Turismo (2007), Resuldados recentees e metas do turismo baiano 2001–2020, 08.01.2010. http:// www.sct.ba.gov.br/estaticticas/tabela33.asp (30. März 2014).
25 Vgl. Almeida, Ubirajara G: Capoeira. A Brazilian Art Form, Berkeley, 2. Aufl. 1986.
26 Vgl. Löw, Martina 2010 (wie Anm. 23), S. 142–144.
27 Ebd., S. 150–152.
28 Löw weist darauf hin, dass bereits ein afroamerikanischer Tourismus im Entstehen ist, der mit der Suche eigener Wurzeln verknüpft ist und direkt nach Brasilien und häufig nach Salvador da Bahia führt (vgl. auch Pinho, Patricia: African-American Roots. Tourism in Brazil, in: Latin American Perspectives 35. Jg., H. 3, 2008, S. 70–86.
29 http://whc.unesco.org/en/statesparties/TN/ (31. Januar 2014).
30 S. IRIS, das Online-Magazine des Getty Conservation Instituts https://blogs.getty.edu/iris/inside-the-bulla-regia-model-field-project-getty-voices/ (31. Januar 2014).
31 Me3marouNa – Le patrimoine architectural en Tunisie. Étude pour la sauvegarde et la mise en valeur du patrimoine architectural en Tunisie élaborée par un groupe d'experts tunisio-allemands, hrsg. Goethe-Institut Tunis unter der Leitung von Taher Ghalia, Tunis 2014, S. 59–71.
32 Im Rahmen der jüngst vereinbarten tunesisch-deutschen Transformationspartnerschaft; koordiniert vom Goethe-Institut in Tunis. Der Abschlussbericht (s. Anm. 31) erscheint demnächst auch in deutscher Übersetzung.
33 S. Me3marouNa (wie Anm. 31), S. 73–75, 171f.
34 http://www.icomos.org/fr/accueil-home/177-articles-en-francais/actualites/589-destruction-programmee-du-patrimoine-architectural-soufi-en-tunisie (31. Januar 2014).
35 http://observers.france24.com/tunisia-sidi-bous-said-mausoleum- fire-destructino-salafists-radical-islamists-ben-ali-touenza-wahhabis (31. März 2014).
36 http://www.kapitalis.com/societe/18970-tunisie-patrimoine-le-mausolee-de-sidi-bou-said-sera-re-ouvert-lundi-a-l-occasion-du-nouvel-an-de-l- hegire.html (8. Mai 2014).
37 Gemeinderatsbeschluss, veröffentlicht auszugsweise von Evi Seeger, InFranken.de, 20. März 2013 http://www.infranken.de/regional/bamberg/Hinweistafel-fuers-Denkmal;art212,408358 (31. Januar 2014).
38 Lottes, Martin: Chronik der Gemeinde Pommersfelden, Privatdruck Pommersfelden 1994, Teil 1, S. 424.
39 Bayrische Ostmark, 20.5.1935.

40 Ebd.
41 Geuder, Karl: Im Kampf um den Glauben. Wie ich die bekennende Kirche erlebte. Erinnerungen und Dokumente aus dem „Dritten Reich“, Privatdruck Schweinfurt 1982, S. 48–50.
42 Ebd.
43 S. Rede des Gauobmannes der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ in Groß-Berlin Dr. Krause, gehalten im Sportpalast am 13. November 1933, Berlin 1933 (Glaubensbewegung Deutsche Volkskirche, Bd. 1).
44 Lottes, Martin 1980 (wie Anm. 38), S. 425.
45 http://geodaten.bayern.de/denkmal_static_data/externe_denkmalliste/pdf/denkmalliste_merge_471172.pdf (31. Januar 2014).
46 Vgl. Evi Seeger, InFranken.de, 14.10.2012 http://www.infranken.de/ regional/bamberg/Kriegerdenkmal-Umstrittene-Inschrift-bleibt; art212,340082 (31. Januar 2014).
47 Ebd.
48 Ebd.

Bildnachweis

Abb. 1 und 5: Rebekka Magis 2013/2014
Abb. 2: Gerhard Vinken 2014
Abb. 3: Rodrigues Pozzebom, Agência Brasil 2008 (http://pt.wikipedia.org/wiki/Ficheiro:Baiana-acarajé-Salvador.jpg)
Abb. 4: http://www.tunisienumerique.com/tunisie-sidi-bou-said-travaux-de-refection-du-mausolee-presque-acheves/161964 (8.5.2014)